



Christlich-jüdischer Dialog im Ruhrgebiet nach 1945: Beispiel Recklinghausen

In fast allen Städten des Ruhrgebiets existierten bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein rechtlich verfaßte Synagogengemeinden, die sich während des 19. Jahrhunderts in Preußen aufgrund des Judenedikts von 1812 nach und nach gebildet hatten. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gab es deswegen in jeder größeren Stadt außer christlichen Kirchen und den dazugehörigen Pfarrgemeinden auch eine Synagoge mit ihrer Synagogengemeinde. Die Synagogengemeinden und die christlichen Pfarrgemeinden lebten freilich weithin nebeneinander her. Bei religiösen Anlässen kam es zwar gelegentlich zu offiziellen Kontakten zwischen den Repräsentanten der verschiedenen Religionsrichtungen; ein christlich-jüdischer Dialog im eigentlichen Sinne des Wortes hat sich aber kaum irgendwo entwickelt. - Als am 9. und 10. November 1938 auch im Ruhrgebiet die Synagogen durch fanatisierte Nationalsozialisten zerstört wurden, solidarisierten sich die Christen, von Einzelfällen abgesehen, nicht mit ihren jüdischen Mitbürgern. Selbst als man in den 40er Jahren alle Juden nach Osteuropa deportierte und viele Städte bald darauf amtlicherseits stolz verkündeten: „unser Stadt ist judenfrei“, schwiegen die christlichen Kirchen. Seit 1942 gab es überhaupt kein jüdisches Leben mehr im Ruhrgebiet. Doch kehrten nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft im Jahre 1945 einige wenige Juden, die den Holocaust überlebt hatten, in ihre alte Heimat zurück. Hier bildeten sie - in manchen Orten kam eine kleine Anzahl jüdischer Flüchtlinge aus Osteuropa dazu - Gemeindegruppen, die anfangs oft kaum mehr als zehn Mitglieder zählten. Da diese Gemeindegruppen keine lebensfähigen Kultusgemeinden gründen konnten, schlossen sich einige von ihnen in städteübergreifenden Kultusgemeinden zusammen. So kam es z.B. 1952 im Landesteil Westfalen zur Konstituierung der Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen¹ und 1955 im Landesteil Nordrhein zur Gründung der Kultusgemeinde Duisburg-Mühlheim. In den 50er Jahren mehrten sich die Gründungen von Kultusgemeinden im Ruhrgebiet; auch entstanden zu dieser Zeit die ersten Synagogenneubauten. Diese Tatsache mach-

te deutlich, daß ein großer Teil der im Ruhrgebiet wohnenden Juden nunmehr beschlossen hatte, in Deutschland auf Dauer zu bleiben. Hatten viele von ihnen bisher „auf gepackten Koffern gesessen“, weil sie von dem Wunsch beseelt waren, in naher Zukunft nach Israel auszuwandern, so gaben sie jetzt durch die Gründung von Kultusgemeinden und durch den Bau von Synagogen² zu verstehen, daß sie in der Bundesrepublik bleiben wollten. Jetzt war die Zeit reif für Gesprächskontakte zwischen Juden und Christen. Zwar hatten auch schon in den ersten Nachkriegsjahren persönliche Beziehungen zwischen Juden und Christen auf privater Basis bestanden; nun aber knüpften einige Repräsentanten der christlichen Kirchen und Vorsitzende von Kultusgemeinden offizielle Kontakte, aus denen sich nach und nach ein echter Dialog zwischen Juden und Christen entwickelte.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, den christlich-jüdischen Dialog nachzuzeichnen, der in der Ruhrgebietsstadt Recklinghausen seit etwa vier Jahrzehnten geführt wird. An ihm beteiligen sich nicht nur Repräsentanten der jüdischen Kultusgemeinde sowie der katholischen bzw. evangelischen Kirchengemeinden, sondern auch Politiker, Theologen, Wissenschaftler, Künstler, Ausstellungsmacher, Schüler und u.v.a. Nicht zuletzt deswegen zeichnet sich der christlich-jüdische Dialog in Recklinghausen durch einen außergewöhnlichen Facettenreichtum aus.³

1961: Gründung der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit

Am 25. Januar 1961 gründeten 40 Bürger der Stadt und des Kreises Recklinghausen im großen Sitzungssaal des Recklinghäuser Rathauses die „Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit.“⁴ Diese Gesellschaft verfolgte von Anfang an das Ziel, Kontakte zwischen Juden und Christen in der Recklinghäuser Region zu knüpfen und diese so zu pflegen, daß daraus ein christlich-jüdischer Dialog erwachsen konnte. Den Anstoß zur Gründung der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit hatte die „Synagoga“ gegeben, eine Ausstellung, auf der im Jahre 1960 „Kultgeräte und Kunstwerke aus der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart“ gezeigt worden waren.⁵ Durch die Synagoga wurde Recklinghausen in ganz Deutschland, ja darüber hinaus in Europa bekannt; denn zum erstenmal nach dem Ho-

locaust konnte man auf dieser Ausstellung Zeugnisse jüdischer Geistigkeit und jüdischen Kunstschaffens in so überwältigender Fülle sehen, wie dies in der Bundesrepublik bislang noch nirgendwo möglich gewesen war. Die zahlreichen persönlichen Kontakte, die während der Synagoga zwischen Christen und Juden der Recklinghäuser Region geknüpft wurden, verlangten geradezu nach einer institutionalisierten Begegnungsplattform. Diese Plattform wurde mit der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit geschaffen: In zahlreichen Vortragsveranstaltungen kamen während der folgenden Jahrzehnte viele Repräsentanten und Kenner sowohl des Judentums als auch des Christentums zu Wort. Zu ihnen gehörten u.a. Schalom Ben Chorim, Pinchas und Ruth Lapide, Joseph Plaut, Karl-Heinz Rengstorf und Pater Ramon Alberdi.⁶ Der geistigen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Judentums in Gegenwart und Vergangenheit dienten darüber hinaus wissenschaftliche Publikationen, alternative Stadterkundungen, Kunstausstellungen, Konzert-, Theater- und Filmveranstaltungen sowie Exkursionen zu den Zentren jüdischen Lebens in Deutschland und im übrigen Europa. Studienfahrten hatten schließlich Israel zum Ziel. 1978 veranstaltete die Gesellschaft für Christlich- Jüdische Zusammenarbeit aus Anlaß des Tages, an welchem 40 Jahre zuvor die Synagogen im Kreis Recklinghausen von Nationalsozialisten zerstört worden waren, eine Spendenaktion unter der Losung „Bäume für Israel“. Mit Hilfe der Spenden, die durch diese Aktion aufgebracht wurden, konnte in der Nähe der Recklinghäuser Partnerstadt Akko zum Gedächtnis an die Opfer des Nationalsozialismus ein Hain mit 1000 Bäumen gepflanzt werden.⁷ Oft kam es zu persönlichen Gesprächen zwischen Juden und Christen, wenn nach Israel emigrierte Juden oder Überlebende des Holocaust die Stadt Recklinghausen, die einstmals ihre Heimat gewesen war, besuchten.⁸ Die Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit ist Movens des christlich-jüdischen Dialogs in Recklinghausen und zugleich Garant für dessen kontinuierliche Fortsetzung.

1983: Veröffentlichung des Gedenkbuchs der jüdischen Gemeinden im Kreis Recklinghausen

Im Mittelalter nannte man die Aufzeichnungen, in denen nach Zeiten schwerer Judenverfolgungen die

Geschichte und das Schicksal verfolgter jüdischer Gemeinden sowie die Namen und Leiden der einzelnen Opfer aufgezeichnet und damit der Nachwelt überliefert wurden, „Memoriale“, Gedenkbücher.⁹ Ein solches Memorial veröffentlichte im Jahre 1983 auch Werner Schneider¹⁰ zur Erinnerung an die Verfolgung der Juden im Kreis Recklinghausen. Der Titel des Buches lautet „Jüdische Heimat im Vest“ und enthält in seinem ersten Teil - der Tradition des mittelalterlichen Memorial folgend - die Geschichte der Juden im Vest Recklinghausen von ihren Anfängen im Zeitalter der Reformation bis zu ihrem Ende während der NS-Zeit. Außerdem werden alle öffentlichen jüdischen Einrichtungen wie z.B. Synagogen, Gemeindehäuser, Jugendheime, Schulen und Friedhöfe mit Fotos dokumentiert. Schließlich führt Schneider in einer alphabetisch geordneten Liste die Namen aller dokumentarisch bezeugten Gemeindeglieder, Repräsentanten und Vorstände der jüdischen Gemeinden im Vest auf. - Der zweite Teil des Gedenkbuches enthält eine Reihe von erschütternden Erlebniserzählungen und Augenzeugenberichten jüdischer sowie nichtjüdischer Zeitgenossen über das Leben und Leiden der Juden in Recklinghausen vor und während der NS-Zeit. Schneiders Memorial ist nicht zuletzt deswegen ein wichtiger Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog in Recklinghausen, weil es dem Vergessen wehrt; ist doch die Erinnerung an die Judenverfolgungen im Dritten Reich die erste Voraussetzung für das Gelingen eines christlich-jüdischen Dialogs.

1988: Eingeständnis schuldhafter Verstrickung der christlichen Kirchen in die Shoah

Eine weitere Voraussetzung dafür, daß es in Recklinghausen seit vielen Jahren einen angeregten christlich-jüdischen Dialog gibt, wurde dadurch geschaffen, daß sich von Anfang an Christen beider Konfessionen zu ihrer Mitverantwortung für die NS-Verbrechen an den Juden bekannten. So erklärte z.B. 1978 der Evangelische Gemeindeverband Recklinghausen im Gedenken an den Judenpogrom von 1938: „Der 9. November ist für uns ein Tag der Trauer und der Scham“.¹¹ Und in den katholischen Kirchen der Stadt fanden am 9. November 1978 ökumenische Gottesdienste statt, in denen Christen ihre Betroffenheit über den Holocaust zum Ausdruck brachten.



Konkretisiert wurde die schuldhafte Verstrickung der Recklinghäuser Christen in die Shoah durch einen Vortrag, den Helmut Geck¹² am 31. Oktober 1988 während einer Sondersitzung des Rates der Stadt Recklinghausen zur Erinnerung an den Recklinghäuser Judenpogrom vom 9. November 1938 hielt. Das Thema des Vortrages lautete: „Warum die Zeugen schwiegen - Christen und Juden im Dritten Reich.“¹³ Der Referent verdeutlichte anhand signifikanter Ereignisse aus der Recklinghäuser Stadtgeschichte¹⁴, daß einzelne Recklinghäuser Geistliche zwar gegen das herrschende Regime opponierten, als dieses versuchte, die Kirche dem NS-Staat gleichzuschalten und den christlichen Glauben mit Elementen der NS-Weltanschauung zu vermischen; der Referent stellte aber auch fest, daß die Kirchen schwiegen, als die Juden in Recklinghausen verfolgt wurden. Warum schwiegen sie? Dafür gibt es vor allem drei Gründe:¹⁵ Zum einen erregten die Repressalien des NS-Terrorregimes bei den Menschen verständliche Angst; zum anderen waren viele evangelische und katholische Christen Anhänger eines biblisch-christlich motivierten Antijudaismus, der in den Juden mosaischen Glaubens Glieder eines von Gott verworfenen Volkes sahen; schließlich gehörten viele Christen zu den Befürwortern einer weltanschaulich begründeten Judenfeindschaft; sie betrachteten deshalb säkularisierte Juden als religions- und kirchenfeindliche Freidenker. Diese Überzeugungen trugen mit dazu bei, daß die beiden Kirchen im Dritten Reich auch den eliminatorischen Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten duldeten, obwohl sie eine rassistisch begründete Judenfeindschaft aus religiösen Gründen entschieden ablehnten. Die Christen tragen deswegen eine Mitverantwortung für die Judenverfolgungen im Dritten Reich.¹⁶ Daß diese schuldhafte Verstrickung der beiden christlichen Kirchen in die Shoah während einer Ratssitzung öffentlich eingestanden wurde, wirkte sich befreiend für den christlich-jüdischen Dialog in Recklinghausen aus.

Die Recklinghäuser „Topographie des Schreckens“ im Medium einer Dokumentationsausstellung

Auch Recklinghausen besitzt wie alle anderen Städte in Deutschland Häuser, Straßen und Plätze, die während der NS-Herrschaft Orte des Schreckens für alle diejenigen waren, die wegen ihrer religiösen oder

politischen Überzeugungen sowie wegen ihrer Abstammung verfolgt wurden. Viele dieser Schauplätze der Verfolgung sind heute entweder aus dem Stadtbild verschwunden oder als solche nicht mehr in Erinnerung, eine Tatsache, die Georg Möllers und Horst-Dieter Mannel¹⁷ dazu motivierte, eine „Topographie des Schreckens“ für Recklinghausen in Gestalt einer Dokumentationsausstellung zu erarbeiten. Diese Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Jugendvolkshochschule und Schülern des Gymnasium Petrinum entstand, wurde am 31. Oktober 1988 zur Erinnerung an den Recklinghäuser Judenpogrom von 1938 im Rathaus eröffnet.

Die Ausstellungsmacher zeigten zum einen auf zahlreichen Schautafeln eine Reihe von öffentlichen Gebäuden, auf die heute bei traditionellen Stadtführungen gern unter dem Aspekt „Sehenswürdigkeiten“ hingewiesen wird, die im Dritten Reich aber für Oppositionelle Stätten der Unterdrückung waren: Im Rathaus, heute Sitz des demokratisch gewählten Stadtparlaments, herrschte während der NS-Zeit ein von den Nationalsozialisten eingesetzter Oberbürgermeister; in der repräsentativen Villa aus der Gründerzeit, welche heute die Jugendmusikschule beherbergt, residierte der NS-Landrat; das weithin berühmte Ikonenmuseum am Petrusplatz war Sitz der NS-Kreisleitung; im Polizeipräsidium schließlich übte die Geheime Staatspolizei ihre Schreckensherrschaft aus. Diese Liste bekannter öffentlicher Gebäude in Recklinghausen ließe sich fortsetzen.

Die Ausstellungsmacher dokumentierten zum anderen aber auch in Wort und Bild solche Häuser und Gebäude, die auf keinem Stadtplan verzeichnet sind, obwohl sie für die Recklinghäuser Juden einstmals eine große Bedeutung hatten: Dokumentiert wurden z.B. die Häuser, in denen während der 40er Jahre die Recklinghäuser Juden zusammengepfercht wurden, bevor man sie deportierte und dann in Vernichtungslagern ermordete; dokumentiert wurden die Geschäfte, die nach 1938 „arisiert“ wurden; dokumentiert wurde schließlich auch das religiöse Zentrum der jüdischen Gemeinde mit der Synagoge als Mittelpunkt, die dem Pogrom von 1938 zum Opfer fiel.¹⁸ Die Erstellung dieser Topographie des Schreckens ist der Versuch jugendlicher Christen, an den Recklinghäuser Juden dadurch Schuld abzutragen, daß sie wenigstens im Medium der Fotografie die Stätten jüdischen Lebens und Leidens dem Vergessen zu entreißen suchten.¹⁹ Die Jugendlichen leisteten damit ei-



nen wichtigen Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog.²⁰

1991: Errichtung eines Mahnmals zum Gedächtnis an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus

Im Jahre 1980 wurde am Finanzamt eine Gedenktafel angebracht. Ihre Inschrift lautet: „Auf diesem Grundstück stand von 1904 bis 1938 die Synagoge der jüdischen Gemeinde Recklinghausen. Sie wurde in der Nacht zum 10. November 1938 von Nationalsozialisten zerstört. Stadt Recklinghausen.“

Drei Recklinghäuser Bürger,²¹ denen diese kleine Tafel nicht genügte, stellten 1988 an Rat und Verwaltung der Stadt Recklinghausen den Antrag, zum Gedenken an die Recklinghäuser Opfer des Holocaust ein Mahnmal zu errichten. Rat und Verwaltung gaben diesem Antrag statt und bewilligten die erforderlichen Geldmittel. So konnte schon am 3. November 1991 mit tatkräftiger Unterstützung der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit in unmittelbarer Nähe der Stelle, an welcher früher die Synagoge gestanden hatte, ein Mahnmal eingeweiht werden. Der Künstler Timm Ulrichs hatte ein Skulpturen-Ensemble errichtet, das aus zwei schwarzen Granithalbkugeln besteht, die einen Durchmesser von je 120 cm besitzen und in einem Abstand von 6 Metern einander gegenüberstehen. Beide Halbkugeln sind durch einen Granitplattenweg voneinander getrennt, in den folgende Inschrift eingraviert ist:

„Wir gedenken der jüdischen Bürger unserer Stadt. Sie wurden unter der Herrschaft der Nationalsozialisten verfolgt und vertrieben, in Vernichtungslagern ermordet. Ihr Schicksal verpflichtet uns zur Wachsamkeit. Die Bürger der Stadt Recklinghausen“

Die eine der beiden Halbkugeln trägt die Aufschrift „Jerusalem“. Die andere Halbkugel ist gegenüber der „Jerusalem-Halbkugel“ leicht gekippt aufgestellt und zeigt die Ortsbezeichnung „Recklinghausen“. Dieses Skulpturen-Ensemble symbolisiert das christlich-jüdische Verhältnis nach Auschwitz. Die Tatsache nämlich, daß die „Recklinghäuser Halbkugel“ sich gegenüber der „Jerusalem Halbkugel“ in einer Schiefelage befindet und daß die beiden Halbkugeln durch eine Inschrift voneinander geschieden werden, die an den Holocaust gemahnt, verdeutlicht, daß zwischen Christen und Juden die Shoah steht: Der

christlich-jüdische Dialog muß immer über die Distanz hinweggeführt werden, die durch Ausschwitz zwischen Juden und Christen entstanden ist.

1994: Einrichtung der Shoah-Gedenkausstellung im Haus des Kirchenkreises

Der christlich-jüdische Dialog wurde in Recklinghausen auch auf der Ebene der Kunst geführt: Am 20. Januar 1992 zeigte das Institut für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen in Verbindung mit der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit eine Kunstausstellung unter dem Titel „Shoah“.²² Der Untertitel dieser Ausstellung, die im Zusammenhang mit der „Woche der Brüderlichkeit“ im Vestischen Museum veranstaltet wurde, lautete: „Die Judenverfolgung während der NS-Diktatur im Spiegel der Kunst“. Im Mittelpunkt des Interesses standen Arbeiten von Arik Brauer, Otto Dix, HAP Grieshaber, Lea Grundig, Alfred Hrdlicka, Isaac Israels, Oskar Kokoschka, Hermann Nannmann, Christel Angela Tönne und Rainer Wölzl.

Die „Shoah“ fand weit über die Grenzen der Recklinghäuser Region hinaus ein so großes Echo²³ daß der Kirchenkreis Recklinghausen beschloß, die im Vestischen Museum gezeigten Exponate in Gestalt einer Dauerausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.²⁴ Die Eröffnung dieser sog. Shoah-Gedenkausstellung, die heute integrierter Bestandteil des Recklinghäuser Kirchenkreismuseums ist, erfolgte am 14. August 1994 durch Oberkirchenrat Dr. Martin Stiewe aus Bielefeld.²⁵

Der Beitrag, den die Shoah-Gedenkausstellung zum christlich-jüdischen Dialog leistet, wird exemplarisch durch eine Radierung von Alfred Hrdlicka²⁶ (1928-) verdeutlicht. Das Bild zeigt einen unbekleideten Mann, der durch das Ritterkreuz, das an seinem Halse hängt, als Soldat der Deutschen Wehrmacht kenntlich ist. Dieser Soldat, es mag auch ein Offizier sein, steht wie der Gekreuzigte mit ausgebreiteten Armen inmitten einer Gruppe russischer Juden und erwartet zusammen mit diesen den Genickschuß durch Angehörige der SS und der Deutschen Wehrmacht. - Ein ungewöhnliches Bildmotiv: Hier hat ein deutscher Offizier, der - vielleicht zufällig - Zeuge von Massenerschießungen russischer Juden geworden war, den Entschluß gefaßt, sich mit den jüdischen Erschießungsopfern zu solidarisieren und zusammen mit ihnen - Ausdruck christlicher Selbstverleugnung



- zu sterben. Es ist nicht von ungefähr, daß dieses Bild Hrdlickas das ganz besondere Interesse der Ausstellungsbesucher findet, thematisiert es doch eines der Hauptanliegen des christlich-jüdischen Dialogs: Die Solidarität der Christen mit den Juden; im Dritten Reich ist sie Desiderat geblieben; - einen deutschen Offizier, der sich mit Juden zusammen hätte erschießen lassen, hat es auch nie gegeben.²⁷

1995: Der jüdische Friedhof in Recklinghausen als Schauplatz einer Aufführung der Ruhrfestspiele

Im Juni 1995 kam es während der Ruhrfestspiele zu einem fiktiven christlich-jüdischen Dialog, als das Theaterzentrum Akko mit dem Stück „Arbeit macht frei“ in Recklinghausen gastierte. Dieses Stück spielte an zwei ganz unterschiedlichen Schauplätzen, einmal auf dem jüdischen Friedhof von Recklinghausen, zum anderen in der Maschinenhalle eines aufgelassenen Recklinghäuser Industriegeländes.

In der Maschinenhalle hatte man ein Konzentrationslager en miniature nachgebaut, in welchem die Theaterbesucher ein schreckenerregendes Szenario erlebten. Man konfrontierte sie nämlich im Rahmen einer Performance mit Folterszenen von so suggestiver Wirkung, daß aus manchen Zuschauern plötzlich Akteure wurden: Sie ergriffen eine ihnen gereichte Lederpeitsche und beteiligten sich an der Mißhandlung eines „Häftlings“, der, inmitten der Zuschauer stehend, an einen Pfahl gefesselt war und gepeinigt wurde. Nicht wenige Zuschauer nahmen auch bereitwillig eine Bierflasche entgegen - kostenloser Service des Theaterpersonals - und tranken sie aus, während der wehrlose „Häftling“ vor ihren Augen unter der Folterung litt. Diese Spontanhandlungen provozierte David Mayan, Autor und Regisseur des Stückes, mit Absicht. Er wollte nämlich im Medium der von ihm inszenierten Performance einen stummen Dialog mit den Zuschauern über die im Dritten Reich an den Juden verübten Verbrechen führen. Sein Gesprächspart bestand darin, den - meist jüngeren - Theaterbesuchern bewußt zu machen, daß diese Verbrechen nicht der Vergangenheit angehören und auch nicht immer nur den „anderen“ zuzurechnen sind, sondern daß sie auch heute noch geschehen und tendenziell jedem Theaterbesucher zuzutrauen sind. Die Besucher machten auf diese Weise - so die Intention des Regisseurs - nicht eine „Reise in die Vergangen-

heit, sondern in die Gegenwart der Vergangenheit des Holocaust“ (Mayan). Denn jeder sensible Theaterbesucher, ob er nun die Lederpeitsche in der Hand hatte oder nicht, hörte in seinem Innern eine Stimme, die ihm zurief: „Gleichgültigkeit und Brutalität stecken auch in Dir. - Auch in Dir werden die Verbrechen der NS-Vergangenheit wieder Gegenwart.“ Eine Antwort auf diesen Vorwurf konnte kein Theaterbesucher schuldig bleiben, auch wenn von ihm nicht verlangt wurde, daß er sie öffentlich gab. - Ein ungewöhnlicher deutsch-jüdischer Dialog im Rahmen der Ruhrfestspiele.

Eine zwar anders akzentuierte, aber vergleichbare Reise in die Gegenwart der Vergangenheit des Holocaust erlebten die Besucher des Stückes „Arbeit macht frei“ zuvor auf dem jüdischen Friedhof in Recklinghausen. Hier machte Helmut Geck, nachdem in einer religiösen Zeremonie zur Erinnerung an die 6 Millionen ermordeter Juden das Kaddisch gebetet worden war, mit den Besuchern einen Friedhofsrundgang zu den Grabstätten mehrerer jüdischer Familien aus Recklinghausen, deren Angehörige der Shoah zum Opfer gefallen waren. An deren Gräbern erzählte Geck von den Leiden, die die Recklinghäuser Juden während der NS-Zeit hatten durchmachen müssen: Boykott, Pogrom, wirtschaftlichen Ruin, Diffamierung, Ausgrenzung, Mißhandlung, Deportation und Ermordung. Für die „Rolle“ des Erzählers hatte der Regisseur bewußt keinen jüdischen Zeitzeugen aus Recklinghausen gewählt, der etwa als Überlebender des Holocaust authentisch von seinen leidvollen Erlebnissen während der NS-Zeit hätte berichten können; nein, er hatte einen nichtjüdischen Recklinghäuser Bürger und Angehörigen der Nach-Holocaust-Generation ausgesucht, der die Judenverfolgungen nur aus den „Material gewordenen Erinnerungen“ (Mayan) anderer, also aus der Literatur, kannte. Diesem Erzähler ließ Mayan bei der Abfassung des Textes, den er während des Rundgangs über den Friedhof sprach, völlige Freiheit. Damit initiierte er zwischen den Zuhörern auf der einen und dem Erzähler auf der anderen Seite einen fiktiven Dialog, der zu vergleichen ist mit dem Gespräch, das während der eben beschriebenen Performance geführt wurde. Der Erzähler sah sich nämlich genötigt, auf folgende unausgesprochen im Raum stehende Fragen eine Antwort zu geben: „Wie hast Du die Judenverfolgungen in Recklinghausen rezipiert, und mit welcher Intention vermittelst Du sie den Zuhörern: -

Christlich-jüdischer Dialog im Ruhrgebiet

Beschränkst Du Dich auf einen sachlichen Bericht, oder nimmst Du leidenschaftlich Stellung - Versuchst Du die Judenverfolgungen zu entschuldigen, oder verurteilst Du sie rückhaltlos?“ Der Erzähler sah sich angesichts dieser Fragen bei jeder Aufführung aufs neue mit seiner persönlichen Holocaust-Rezeption auf den Prüfstand gestellt. Nicht von ungefähr hieß es in der Rezension einer Zeitung aus Israel: „Über dem Friedhof lag eine eigenartige Spannung. Denn alle Besucher, vor allem die aus dem Ausland, waren begierig zu hören, wie im Jahre 1995 ein Deutscher über den Holocaust spricht und wie durch ihn die Vergangenheit des Holocaust Gegenwart wird. - Dem Erzähler ist angesichts dieser Erwartungshaltung die ihm gestellte Aufgabe nicht leicht gefallen. Lag doch die Verantwortung dafür, ob der Rundgang über den Friedhof bei den Zuhörern Betroffenheit auslöste oder nicht, bei ihm und nicht bei dem Autor des Stückes. In dieser Aufgabenzuweisung spiegelt sich die Auffassung Mayans wider, daß der Holocaust nur von einem Angehörigen des Volkes aufgearbeitet werden könne, das die Shoah zu verantworten hat. - Deutsch-jüdischer Dialog auf einer kommunikativen Metaebene!

Übrigens: Zur Uraufführung des Stückes „Arbeit macht frei“ wurden alle Zugänge zum jüdischen Friedhof durch Polizeiautos für den Durchgangsverkehr gesperrt, Polizisten schwärmten aus, und ein Polizeihund suchte vor jeder Aufführung das Friedhofsgelände nach verstecktem Sprengstoff ab. Das gehörte auch zur Gegenwart der Vergangenheit des Holocaust!

1998: Christlich-jüdischer Dialog im Wandel

Bis in die 90er Jahre hinein zählte die Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen über Jahrzehnte hinweg selten mehr als etwa 70 Mitglieder. Seit einigen Jahren jedoch wächst sie in einem geradezu atemberaubenden Tempo; im Jahre 1998 stieg die Zahl ihrer Mitglieder auf etwa 1.200 an; und noch ist ein Ende des Wachstums nicht abzusehen; dazu Harold Lewin: „Heute ist die Gemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen nach Dortmund die mitgliederstärkste Gemeinde in ganz Westfalen; nur die Gemeinde Münster hat ähnlich viele Mitglieder wie wir.“²⁸ Dieser rasante Mitgliederanstieg hat seine Ursache in einem nicht abbreißenden Strom von Juden, die aus der früheren SU in die Bundesrepublik

kommen, um hier eine neue Heimat zu finden. Die wachsende Zahl der osteuropäischen Juden machte mittlerweile in Recklinghausen den Bau einer neuen Synagoge notwendig, die im Januar 1997 durch Landesrabbiner Dr. Henry Brandt feierlich eingeweiht wurde. Dazu Harold Lewin: „Von den neu zugezogenen Juden beherrscht allerdings nur ein kleiner Teil die deutsche Sprache völlig. Die meisten müssen sie erst noch lernen. Viele von ihnen sind darüber hinaus mit dem Glauben und der Geschichte des jüdischen Volkes nur wenig vertraut; sie sind vielmehr mit ‚leichtem religiösen Gepäck‘, wie Henry Brandt bei der Einweihung unserer Synagoge sagte, nach Recklinghausen gekommen.“²⁹

Angesichts dieser Tatsachen taucht zwangsläufig die Frage auf, wie sich der christlich-jüdische Dialog in Recklinghausen in Zukunft gestalten wird. Dazu Harold Lewin: „Ich bin fest dazu entschlossen, zusammen mit meiner Frau und einigen anderen interessierten Mitgliedern unserer Gemeinde diesen Dialog fortzusetzen. Darüber hinaus laden wir bei besonderen Anlässen neuerdings auch Muslime zu unseren Gottesdiensten ein. Schließlich arbeite ich mit allen Institutionen, die am religiösen Leben unserer Kultusgemeinde Anteil nehmen, zusammen.“³⁰

Jürgen Schwark,³¹ spricht sich ebenfalls dafür aus, den christlich-jüdischen Dialog fortzuführen und um muslimische Gesprächspartner zu erweitern: „In Zukunft wird die Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit mit ihrem Veranstaltungsprogramm mehr und mehr der Tatsache Rechnung tragen, daß es ein Gebot der Stunde ist, Juden, Muslime und Christen als Repräsentanten der drei abrahamitischen Religionen miteinander ins Gespräch zu bringen.“³² Darüber hinaus stellt Schwark fest, daß es seit einigen Jahren innerhalb des christlich-jüdischen Dialogs zu einer thematischen Akzentverlagerung gekommen ist: „War die Arbeit der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit in den ersten Jahren nach ihrer Gründung in hohem Maße auf die Aufarbeitung des Holocaust fokussiert, so versuchen die Christen jetzt zunehmend mehr, ihr Verhältnis zum Judentum dadurch neu zu bestimmen, daß sie von antijudaistischen Vorurteilen endgültig Abschied nehmen.“³³

Noch 1954 hatte Rudolf Bultmann in seiner „Theologie des Neuen Testaments“ festgestellt: „Israel ... ist wegen seiner Verwerfung Jesu selber verworfen worden. Die christliche Gemeinde ist das wahre Volk



Gottes.“³⁴ Heute spricht die Kirche in Abkehr von diesen antijudaistisch orientierten Überzeugungen von der „bleibenden Erwählung der Juden.“ Für die Verhältnisbestimmung von Juden und Christen bedeutet das: wenn die Juden auch Jesus als Messias ablehnen, so sind sie deswegen doch nicht von Gott verworfen, wie es die Kirche in der Vergangenheit vielfach gepredigt hat, sie bleiben vielmehr aus der Sicht des erwählenden Handelns Gottes seine „Geliebten“ (Röm.11.28). Dazu Jürgen Schwark: „In der Vergangenheit ist nicht das Judentum gegenüber dem Christentum blind gewesen, wie dies die Figur der Synagoga am Straßburger Münster suggeriert, in der Vergangenheit ist vielmehr die Kirche gegenüber dem

1. Die Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen zählte zu diesem Zeitpunkt etwa 70 Mitglieder, vgl. Werner Schneider, Jüdische Heimat im Vest. Gedenkbuch der jüdischen Gemeinden im Kreis Recklinghausen, Recklinghausen 1983, S.207.
2. In Recklinghausen wurde am 10. Juli 1955 ein von dem Recklinghäuser Architekten Karl-Hermann Gerle entworfener Betsaal eingeweiht, vgl. Werner Schneider, a.a.O., S.207.
3. Der vorliegende Beitrag berücksichtigt deswegen nicht nur die Arbeit der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit, sondern auch die Beiträge anderer Gesprächspartner, die sich in Recklinghausen am christlich-jüdischen Dialog beteiligen. - Auf die zwischen Recklinghausen und Akko bestehende Städte-



Abb. 62: Tim Ullrichs, Mahnmal für die Opfer des Holocaust in Recklinghau-

Judentum mit Blindheit geschlagen gewesen. - Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr berufen, bezeugt die Kirche heute deswegen die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“³⁵
Helmut Geck

partnerschaft sowie auf die Arbeit der Israelstiftung wird nur am Rande eingegangen. Sie bleibt einem eigenen Beitrag vorbehalten.

4. Werner Schneider, Rechenschaftsbericht vom 23.01.1976, in: Handakten der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit.

5. Zur Ausstellung erschien ein Katalog mit dem Titel „Synagoga. Kultgeräte und Kunstwerke von der Zeit der Patriarchen bis zur Gegenwart“, Recklinghausen 1961.



Christlich-jüdischer Dialog im Ruhrgebiet

6. Vgl. Anm. 4.
7. Ebd.
8. Die Besuchskontakte sind in den vergangenen Jahrzehnten so zahlreich gewesen, daß an dieser Stelle im einzelnen nicht auf sie eingegangen werden kann.
9. Vgl. Werner Schneider (s. Anm. 1), S. 5.
10. Werner Schneider ist Mitbegründer der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit Recklinghausen und war 20 Jahre lang ihr erster geschäftsführender Vorsitzender.
11. Zitiert in: Werner Schneider (s. Anm. 1), S. 209.
12. Helmut Geck ist Direktor des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte des Kirchenkreises Recklinghausen (IKZG) und des Kirchenkreismuseums in Recklinghausen.
13. Vgl. Niederschrift über die Sondersitzung des Rates der Stadt Recklinghausen am 31. Oktober 1988 aus Anlaß einer Gedenkstunde „50 Jahre Judenpogrom - Reichskristallnacht“, Recklinghausen 1988.
14. Vgl. Helmut Geck, Der Kirchenkampf in Recklinghausen von 1933-1939, Recklinghausen 1982, ders., Die Bekennende Kirche und die Deutschen Christen im Kirchenkreis Recklinghausen unter Nationalsozialistischer Herrschaft (1933-1945), Recklinghausen 1984.
15. Vgl. ders., Die evangelische Kirche und die Juden im Vest Recklinghausen zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Vestische Zeitschrift, hg. von Werner Burghardt, Bd. 86/87 / 87/88, S. 351-379.
16. Pfarrer Wilhelm Geck, der führende Kopf der Bekennenden Kirche in Recklinghausen, feierte z.B. 1938 wohl einen Bittgottesdienst für den im Konzentrationslager Dachau einsitzenden Pastor Martin Niemöller; ein vergleichbarer Gottesdienst für die verfolgten Recklinghäuser Juden fand jedoch nicht statt. Der Münsteraner Kardinal Graf von Galen schrieb in den 40er Jahren wohl Hirtenbriefe gegen die Euthanasieaktionen der Nationalsozialisten, Hirtenbriefe, die auch in Recklinghausen kursierten; vergleichbare Briefe, die sich gegen die Deportationen der Juden richteten, schrieb von Galen nicht.
17. Georg Möllers und Horst-D. Mannel, Mitglieder der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit, veröffentlichten zusammen mit Reinhold Hegemann zu der Dokumentationsausstellung einen Katalog mit dem Titel „Pogrom in Recklinghausen 1938“; Georg Möllers und Horst-D. Mannel publizierten außerdem „Zwischen Integration und Verfolgung“, Dokumentationsmappe Nr.2 zur Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets, hg. von Helmut Geck, Recklinghausen 1988.
18. 1997 wurde in der Nähe der 1938 zerstörten Synagoge eine neue Synagoge gebaut.
19. Die Recklinghäuser Synagogengemeinde, zu der 1932 etwa 450 Mitglieder gehörten, zählte 1938 nur noch 243 Mitglieder; 1942 wurden die letzten jüdischen

- Einwohner Recklinghausens, drei über 80jährige Frauen, deportiert und in Vernichtungslagern ermordet. Der Gedenkstein, der 1948 auf dem jüdischen Friedhof für die Opfer des Holocaust von den Überlebenden gesetzt wurde, trägt die Namen von 215 Recklinghäuser Juden, vgl. Werner Schneider, a.a.O., S.85 und Heinz Reuter, Die Juden im Vest Recklinghausen. Ihre gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, unter besonderer Berücksichtigung der Synagogengemeinde Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift, hg. von Werner Burghardt, Bd. 77/78.
20. Analog zu der Recklinghäuser „Topographie des Schreckens“ führt Helmut Geck seit 1982 alternative Stadterkundungen unter dem Thema „Stätten jüdischen Lebens und Leidens in Recklinghausen“ durch.
21. Der Antrag wurde von Helmut Geck, Horst-D. Mannel und Georg Möllers gestellt.
22. Zur Ausstellung erschien ein Katalog unter dem Titel „Die Judenverfolgung während der NS-Diktatur im Spiegel der Kunst“, hg. von Helmut Geck, Recklinghausen 1992.
23. Die „Shoah“ war die erste Kunstaustellung im Ruhrgebiet, die den Holocaust im Medium der zeitgenössischen Kunst thematisierte.
24. Die Exponate wurden dem Kirchenkreismuseum von dem Recklinghäuser Sammlerehepaar Dietlinde und Helmut Geck als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt.
25. Vgl. Prospekt des Kirchenkreismuseums in Recklinghausen.
26. Das Blatt stammt aus dem Zyklus „Wie ein Totentanz“ aus dem Jahr 1974.
27. Nicht von ungefähr trägt das Blatt den Titel „Die christliche Vision des Hauptmanns Axel von dem Bussche“.
28. Tonbandprotokoll eines Gesprächs zwischen Harold Lewin, der bis vor kurzem Vorsitzender der Kultusgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen war, und dem Vf. vom 04.03.1998, Tonbandarchiv des IKZG Nr.140.
29. Ebd.
30. Ebd.
31. Pfr. Dr. Jürgen Schwark ist geschäftsführender Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich - Jüdische Zusammenarbeit.
32. Tonbandprotokoll eines Gesprächs zwischen Jürgen Schwark und dem Vf. vom 14.03.1998, Tonbandarchiv des IKZG Nr 141.
33. Ebd.
34. Rudolf Bultmann, Theologie des Neuen Testaments, Tübingen 1954, S. 96.
35. S. Anm. 32 ; vgl. dazu die neue Fassung des Grundartikels der Ordnung der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau vom 03.12.1991.